

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 12

Artikel: Ds verheit Härz

Autor: Zulliger, Martha

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus alten Blättern.

Von Ernst Bütkofer, Bern.
(Schluß.)

Auch kulturelle Fortschritte sieht man zwischen den Zeilen des Blattes. Sehr häufig trifft man auf Ratschläge über die Behandlung der Petrollampen, die zu jener Zeit debütierten. Wir lesen von Versuchen mit einem Hintersadergewehr. Wir vernehmen, daß am 4. Dezember die Auenstraße nach einer Bau-dauer von 19 Monaten eingeweiht wurde, daß wenige Monate vorher die Bahnstrecke Zürich-Zug-Luzern in Betrieb kam und daß in Zürich die Bahnhofbrücke fertig erstellt wurde. Auch der Mietthennweg wurde eingeweih.

Weniger freut ein Bericht aus dem Kanton St. Gallen, wo einem jungen Mann wegen Diebstahl eines Stockes in Gegenwart der Schuljugend eine Kette mit einem 20 Kilos schweren Holzblock an den Fuß geschmiedet wurde. Diese Garnitur mußte er auf dem halbstündigen Weg bis zur Zwangserziehungsanstalt mit sich schleppen.

Die Zeitung meldet auch, daß Pfarrer Thellung, der Vater des bekannten späteren Berner-Münsterpfarrers, zum 1. Pfarrer in Biel ernannt wurde.

Das Jahr scheint von Mutter Sonne nicht gerade verschwenderisch bedacht worden zu sein, denn Vers nach zu schließen, den ein Kurgast im Fremdenbuch auf der Rigi einschrieb:

„Schon seit vierzehn Tage liegt i
Eingeregnet auf der Rigi!
Eine Aussicht hab' ich täglich:
Meine Rechnung wächst unsäglich!“

Mehr Freude werden die Seminaristen in Luzern gehabt haben, denn sie kriegten zirka 10 Tage „Wanzenferien!“ Im Internat bezogen sie ein ehemaliges Frauenkloster und es stellte sich sofort heraus, daß die Wanzen dort so schrecklich hausten, daß ein Schlafen ein Ding der Unmöglichkeit war. Da traten die „Wanzenferien“ in Aktion, um eine radikale Desinfektion und Reinigung vornehmen zu können.

Nur aber noch etwas hinaus in die weite Welt! Da lesen wir die unscheinbare und doch für das Musikleben so bedeutungsvolle Nachricht, daß der junge Bayernkönig Ludwig II. dem bekannten Komponisten Richard Wagner eine Jahrespension von 4000 Gulden zugewiesen habe. Von Wagner selbst sagt eine kurze Notiz, er sei vor wenigen Tagen von Zürich abgereist, um nach Deutschland zurückzukehren. Er arbeite an einer neuen Oper: „Die Meistersänger“.

Wir lesen, wie die Leiche Meierbeer's unter großer Teilnahme der Bevölkerung in Paris nach dem Bahnhof überführt wurde, wie ein Extrazug die sterblichen Überreste des Komponisten nach Köln brachte und wie ihm endlich in Berlin ein imposantes Begräbnis wartete. Heute ist es mit Meierbeer endgültig vorbei. So schreiben wenigstens die Musikverständigen. Die Zeiten ändern sich.

Begeistert klingen die Berichte von dem Empfang Kaiser Maximilians in Mexiko. Der Jubel und die Freude der Einwohner grenzt an Delirium. So heißt es. Armer Maximilian, wer dachte damals, daß seine Krone eine Dornenkrone war, die ihm schon drei Jahre später die Todeskugel brachte? Und wer denkt heute noch daran, daß seine Witwe, Kaiserin Charlotte, noch immer lebt, in unheilbarem Wahnsinn?



Karl Bänni.

Mutter Erde.

Ja, Prophet sein auf dem Gebiet der Weltgeschichte, ist sehr schwierig. Das hat auch Napoleon III. erfahren müssen. Der neue Gesandte für Spanien machte dem Kaiser die Abschiedsvisite und fragte bei dieser Gelegenheit:

„Majestät, und wenn mich die Spanier fragen, was Wahres sei an dem Gerücht, daß Florenz nur eine Zwischenstation sei und die Italiener nur auf die Stunde warten, um Rom zur Hauptstadt erheben zu können, was soll ich da antworten?“

„Antworten Sie, daß Florenz Italiens definitive Hauptstadt sei,“ entgegnete Napoleon rasch und scharf.

Endlich noch die Wiedergabe einiger Glossen zur Kriegsberichterstattung über den amerikanischen Sezessionskrieg. Nur um dem Leser zu zeigen, daß alles schon dagewesen ist. Ein Eingeweihter geißelt wie folgt:

„Ist eine Schlacht verloren, so war es nur ein Gefecht oder auch nur eine unbedeutende Exkursion. Ist ein Gefecht gewonnen, so war es eine große Schlacht. Müssen die Truppen fliehen, so hat man sie „zurückgenommen“. Ging eine Batterie verloren, so waren es alte, wertlose Kanonen. Wird ein Fort erstmürt, so ist es stets ein strategisch wichtiger Punkt und die Verluste der eigenen Partei sind stets ganz mäßig. Geht ein Fort verloren, so ist es altes Gemäuer gewesen, an dessen Besitz nicht mehr viel gelegen war.“

Diese Worte stammen nicht etwa aus dem zweiten Dezenium des zwanzigsten Jahrhunderts, sondern sie stehen, wie bereits erwähnt, in einer Zeitung des Jahres 1864.

Os verheit Härz.

Von Martha Zulliger.

Uf der March am Rain steit e Chirsiboum, dä gleyhet im Hustagen eme ne große, wiße Meie, im Summer het er es rotgrüens Rödkli a, im Herbscht lällt er wie nes Füür, na paarne Tagen isch er blutten, u die tuusig u tuusig brune Chnöpfli plangen uf ene neue Blüehiet.

Der Boum hänkt zwe groß Escht über ds Bord ab, die ghören em Schmied im Loch, u was gredi uus über die feinen Echer u Matte liegt, isch em Guldmattpur s Sach.

A allne Haare zieht es d'Tächter us der Guldmatt zu dem schönen Boum, we me scho winters nüt gfeht, weder die

ruezegi, alti Lochschmitte. U so gwüch, daß ds Meitschi dobe steit, het dunger der jung Friz oppis hinger em Hus z'nusche. Es isch nid ds erſcht Mal, daß ne der alt Schmied, em Junges Götti, däwag erwüſtigt, d'Hang über den Duge, mit eme ne Gſicht, wie wenn unger em Chirschiboum es Muettergöttesli gieng ga spaziere. Weder das Mal zieht er der Purſch ungsinnet em Arm, u wo däm ds Bluet i Chops ſchiebt, seit er ſüferli: „Ds Eiſi ſteckt wnter innen as i gmeint ha. Chum Buob, iz isch Zyt, daß i der es Gſchichtli erzelle!“

Tunkig trappet der Friz em Alte nachen i d'Schmitte.

„Lueg,“ prihret der Götti, „mit däm schöne Boum dert obe het es bi mir o agſange, u mit eme ne verheite Härz het es uſghört. Dir will i d'Duge z'rächter Zyt uſtue, daß es wills Gott nid eso wnt mit dir chunnt. Du chennich das Meitli doben unger em Boum, schön, luschtig, gwirbig, es git nid mängs ſettigs zäntume. Grad prezys eso isch däms Muetter o gſi: es Gſicht wie Milch u Bluet, Chrusulen ob der Stirnen un im Neden u großi, bruni Duge, wo me gar nid angers het chönne, weder ſech dry verluege. Mängen Aben im Huuſtage han i uf ds Meitschi gwartet, u we mer scho ds Härz bis a Hals uſe dopplet het, hei mer zäme nume gradglychligs Züg brichtet. I ha mi mänglich verschwore, i gang nümme, es heig mi ja glych nid gärn, z'mornderlich bin i wieder ds Bord uuf gsprunge, vor lutter Angſt, es chönntri scho furt ſy. Es het ſi möge hizieh, bis i Summer uſe. Da chirsche mer einiſch zämen am Boum. Sunnſytle hanget alles trüblet u trüblet voll, ſchattſytle, won äs doben isch, ſy ſi nonid rächt zytig. Es macht es Mouggerli, liegt zu mir übere, un uf ds Mal glüschtelet näbe mer es rots, ſüechts Mülli: Gimer doch eis! I bſinne mi nid lang, ſtožen ihm es schöns, ſprühligs Chirschi zwüsche die wyke Zäng, u gäng no eis u gäng no eis, u weiß der Tüfel wies chunnt, uf ds Mal verpütschieren i das hungerige Gfräſli mit eme ne Müntſchi. E lange Schnuuf tuet ds Meitschi u ſeit: „Du Dumme, heſhs isch ändtliche gmerkt, was i gärn ha!“

Am Abe han i ds Chrättli lärs heibrunge, der ganz Namitag hei mer mit em Mül għirſħet.

Das isch e Summer wordet! Der Tag ir Schmidte għiurtaſt u drygħiſlagen, u halb Nacht him Chirschiboum ds Meitli am Hals. I bi verrückt gſi, has mit eme Verſchräke wellen a mi chottelle, weder äs het mi numer usglachet.

„Nar, mir ſy no jung! Gōnn mer doch die Freud, di gärn z'ha!“

Un i han ihm die Freud eso möge gōnne, es isch ja myni o gſi. Numē hei han i nie mit ihm dörfe. Der Alt dolis nit, het es geſeit.

Süferli geit es gäge Herbscht, un ei Abe han is im Arm, da jammerets: „I ha njemerem wehtue. O, wenn i doch numen es herters Härz hätti!“

„Du guets Ching!“ däichen i, „we das dn einzig Chummer isch!“

Eso wie denn het es mi vorhär nie erärfelet und er-münschleſet, gäng u gäng chunnt es zrugg u hanget mer a. Ds Blauen ab em Himmel abe versprichien ihm, wien is gärn heig, da liegt ihm uf ds Mal der Tüfel us den Duge.

„I gloube ders, we d'morn z'Aben ume da viſch,“ buſt mi i d'Bače, brüelit hälluuf u ſpringt.

Z'mornderlich mueß i i ds Dorf. D'Lüt liege mi a, ſtrede d'Chops zäme, i achtet mi nid. Bim „Bäre“ ſtange Fuehrwärch, emel es Doze.

„Es Hochzyl!“ däichen i, un im Heiga gan i näb der Chilchen uſe. D'Hochzyltūt loutſe grad über e Chilchhof. U vora chunnt myn Meitschi, der Chanz im Haar, un e għabiochti Għitti näbenyhe. Schön isch das Wybervolch, u ſtolz għedjuu treit es der Chops. Es liegt mi a, es darf

wahrhaftige Gott mi aluege. U lächlet. I ha mi nid rüehre. Der sälz Dugeblid iſch oppis da inne verheit.

„S iſch mügli, daß es mer am Abe him Boum gwartet het. Zuetrouet han ihms. I bi i mym Loch nide blibe, ha għaffet fürs chonne z'vergasse u bi de Lüt uſwāg.

Na Jahr u Tag het mer öpper prihret, ds Għulmatt-meitli heigs guet gmacht mit em Hürate, da ſy ume zwe Għaldhūſe zämecho.

I has nie meh għej, we mer scho z'sages Nachberſlūt ſy gſi. My Teiħ Chirschi han i am Boum la fuie, es hätti mi gruſet, eis az'ruehre. If em Todbett heig d'Pūuri na mer għarfrag, han i verno. Es iſch mer glych gſi.

I ha di zue mer gno, daß i nid eſo-n-eleini ſy u wüssi, für wäu i wärchi.

Mir chōis schön ha zäme, nume das Meitli da obe ghört nid zuen is, das glychet der Muetter z'faſħt.

Der Friz iſch furt, der Götti het ihms nid g'wehrt.

„Gang!“ ſeit er, „es git rächti Meitli gnue, wo nid a ne ſettigi Chötti bunge ſy.“

Ds Eiſi het gwartet. Jahr u Tag iſch es zum Boum ho liegen u het sogar einiſch der Götti għarfrag, wo der Friz ſy. Dä hets nid gwüſt. Es het ſi mit feim Purſch ngla, iſch niene hi, weder öppen a Rain vüre, u wo der Alt het aſa mämmele, het es ne la mache. Es het għränelet, kei Dokter het oppis għunge, u no fasch vor em Batter iſch es uf e Chilchhof ho.

Es iſch scho lang unger em Bode gſi, wo der Friz der Rank ume hei għunge het.

If Eiſis Grab iſch għix druf es għmidets Chruż aſtange, nume die zwe Stāb un e Ring drüber, wo d'Form vo me ne Härz għa het. Scho vo neu iſch das Härz verheit gſi...

■ ■ ■ Lenz. ■ ■ ■

Bon C. A. Burgherr.

Träumend über starre Felsenquadern
Braust der Stürme nimmermüdes Hadern
Durch des Winterkönigs Eispalast.

Von der Wucht der trockigen Gewalten
Kracht der Bau, und durch kristall'ne Spalten
Rinnt der Schnee und stürzt in wilder Hast
In die Schluchten, jäh gepeitscht vom Föhne,
Weggefegt mit donnerndem Getöne.

Tauchzend kommt der Frühling nachgesprungen,
An den Halden, in den Niederungen,
Grüßt ihn dankerfüllter Jubelhall.

In dem quelldurchrauschten Wiesenlande
Wiegen Blumen sich im Festgewande,
Regt sich Lebensfreude überall.
Und die Sonne eilt in hohem Fluge
Stolz voran des Frühlings Siegeszuge.

Menschen, wollt ihr in des Winters Qualen
Dumpl verharren, wenn die Sonnenstrahlen
Jedem Wesen neue Kraft verleih'n?
Platz in eures Herzens tiefstem Raume,
Zenem großen, schönen Völkertraume,
Von der Zukunft Heil und Sonnenſchein;
Daz es an des ärmsten Mannes Herde
Frühling wird und Frühling auf der Erde.

(Aus „Im Werden“.)